

Zeitschrift:	Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber:	Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band:	74 (1994)
Heft:	10
Artikel:	Eugen Rosenstock-Huessy über Europas Revolutionen : "Europäer werden heisst, für Kreuzzüge nichts mehr übrig haben!"
Autor:	Papcke, Sven
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-165323

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SVEN PAPCKE,
1939 in Hamburg
geboren, ist Professor
für Soziologie an der
Westfälischen Wilhelms-
Universität in Münster.
Er befasst sich schwer-
gewichtig mit Geschichte
der Soziologie, mit
Kulturosoziologie und
Europafragen. Im
Campus Verlag ist 1993
sein Buch «Deutsche
Soziologie im Exil»
erschienen.

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY ÜBER EUROPAS REVOLUTIONEN

«Europäer werden heisst, für Kreuzzüge nichts mehr übrig haben!»

Vor über sechzig Jahren veröffentlichte der Sozialwissenschaftler Eugen Rosenstock-Huessy¹ (1888–1973) den vielleicht anspruchsvollsten Versuch der Zwischenkriegszeit, die Herkunft und Zukunft der europäischen Verhältnisse zu deuten.

Der Autor wollte sein Buch «Die europäische Revolution» eingereiht sehen in die zeitgenössische Bewältigungsliteratur mit Blick auf den Ersten Weltkrieg, und er ging davon aus, dass die politische «Spaltung Europas heute sinnlos geworden ist» (S. III). Er wusste indessen, dass jener «Souveränitätsrausch», hinter den zurück – oder besser über den hinaus – sein Buch verwies auf die Logik der europäischen Interdependenzen, objektiv überholt sein mochte. Doch war es mit solcher Analyse allein getan?

Eindringlich rief Rosenstock seinen Zeitgenossen ins Gedächtnis, dass National-Egoismen mittlerweile ausgereizt und dass mit der Umwälzung von 1917 auch die revolutionären Schübe als geschichtliche Erneuerungsform Europas an ihr Ende gekommen wären. Durch die proletarische «Machtergreifung» konnte endlich auch die unterste der Gesellschaftsschichten ihr Ordnungsmodell ausprobieren, nachdem der erste, zweite und dritte Stand im Laufe der Jahrhunderte ihre jeweiligen Vorstellungen mit sehr unterschiedlichem Erfolg ausgelebt hatten. Das System von 1917 erwies sich allerdings bald als starre Diktatur, wie wir nicht erst wissen, seit es nach 1989 als vorgebliges Weltalternativsystem an sein Ende gekommen ist.

Freilich, dem helllichtigen Soziologen war bekannt, dass kulturgeschichtliche Tiefenanalysen – mögen sie noch so überzeugende Ergebnisse zu Tage fördern – womöglich längerfristig einige intellektuelle Wirkung zeigen; für ihre Gegenwart jedoch bleiben sie meist eine Übung in Vergeblieblichkeit.

Trotz Rosenstocks Bestimmung der «Europäität» als Wechselseitigkeit, und entgegen seiner Empfehlung an die Europäer, endlich aus ihren Nationen «nach

Europa heimzukehren», wollte sich kein überstaatliches Zusammenghörigkeitsgefühl einstellen. Im Gegenteil, man profitierte sich erneut gegeneinander, und daran vermochten auch zeitgenössische Verständigungsversuche wenig zu ändern. Höchstens dachte man an eine grenzübergreifende Kooperation aus Wirtschaftsmotiven, ansonsten aber blieb der Geist fest der von Immanuel Kant schon so titulierten «tollen Freiheit» verpflichtet, die seit dem Spätmittelalter im Verkehr souveräner Staaten vorherrscht, mit einigen Abstrichen noch immer.

Darum wirkt dieses Europabuch von Rosenstock heute noch so aktuell wie damals. Als «bedeutendste geistesgeschichtliche Analyse der europäischen Entwicklung» (Peter Glotz) ist es bezeichnet worden, und das mit gutem Grund. Rosenstock zeigte stichhaltig, warum sich «als blosses Glied seiner Nation» (S. 504) kein Europäer mehr auf der Höhe der Zeit befände.

In der Tagespolitik gewann allerdings der leidige Antieuropäismus die Oberhand. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg war es politisch möglich, ernsthaft über friedensstiftende Gemeinsamkeiten nachzudenken. Mit dem Nachweis einer «kontinentalen Lebensidentität» war immerhin der geistig-politische Rohstoff gefunden für eine zukunftstaugliche Staatengemeinschaft in Europa.

Rosenstocks Buch ist ins Amerikanische übersetzt worden²; in der Neuen Welt aber blieb die Wirkung gering.

Bald nach Kriegsende wurde die Europaschrift auch hierzulande wieder aufgelegt, später noch einmal nachgedruckt (1951 bei Kohlhammer, 1987 bei Brendow). Aber wieder blieb ihr Einfluss aus, was mittlerweile nicht mehr nur an dem Grabenbruch lag, den das Dritte Reich in der

¹ «Die Europäischen Revolutionen. Volkscharaktere und Staatenbildung», Eugen Diederichs Verlag, Jena 1931.

² «Out of Revolution. Autobiography of Western Man», New York 1938.

deutschen Geistestradition aufgerissen hatte. Vielmehr war bald nach der Europa-Euphorie in den späten vierziger Jahren nicht nur in Deutschland eine Abkehr der Intellektuellen von dem Einigungsprojekt zu verzeichnen. Und so fiel wiederum auf unfruchtbaren Boden, was eine orientierende Debatte über die gemeinsame Zukunft des Alten Kontinentes hätte anregen können und müssen.

Europa geriet schon Mitte der fünfziger Jahre in die Hände der Experten. So gab es weder einen anspruchsvollen Europadiskurs noch ein öffentliches Verlangen nach Partizipation am Brüsseler Grossexperiment, das uns doch alle angeht, weil es das Gesicht des Kontinentes gründlich verändert – nicht erst in letzter Zeit. Das Europabuch von Rosenstock hingegen war trotz der Nachdrucke inzwischen längst vergessen. Und es spielt auch gegenwärtig keine Rolle mehr, obgleich selbst auf der Beletage der EU mittlerweile über eine corporate identity nachgedacht wird, um die Sachzwänge und den Tempodruck des wachsenden Binnenmarktes zu kompensieren. Aber der eklatante Mangel an europäischem Gemeinsinn kommt nicht von ungefähr. Und er kann sich durchaus als riskant erweisen, auch politisch, wie eine Sichtung der Zerreissproben nach Maastricht ergibt, denen sich die EU nicht nur mit Blick auf ihre innere Neuordnung gegenüber sieht, sondern auch im ost-europäischen Umfeld.

Probleme mit Europa

Das ganz Alte scheint in Europa urplötzlich wieder virulent zu sein. Das wird die fällige Modernisierung der Verhältnisse nicht gerade erleichtern. Vor allem dann, wenn eine kontinentale Verantwortungsethik fehlt, weil der Brüsseler Einigungsprozess eher einem Nützlichkeitsdiktat denn wirklich europäischer Wertrationalität gefolgt ist. Oder anders ausgedrückt: Mit Stichtdatum vom 1. Januar 1994 ist die marktwirtschaftliche Einigung EU-Europas mit der Efta als «Europäischer Wirtschaftsraum» (EWR) angelaufen, inzwischen wurden die Verhandlungen über eine Nord-Erweiterung abgeschlossen, gleichwohl mehren sich die Zweifel, ob das fleissige Angleichen von Rechts- und Techniknormen allein ausrei-

chen wird, um die Brüsseler Union für ihre Bürger anheimelnd auszustatten.

Allenthalben finden in letzter Zeit Treffen und Gespräche statt, werden Resolutionen verabschiedet, um dem eklatanten Mangel an Gemeinsinn zu begegnen, der mehr wäre als eine Art von transnationaler Verfassungspatriotismus unter den EU-Bürgern.

Aber selbst solcher Verfassungsstolz ist nicht vorhanden, weil der EU alle Voraussetzungen fehlen, dass er sich entfalten kann. Wie soll man sich auch anders als unter Exporterwägungen mit einer Wirtschaftsvereinigung identifizieren, die wegen fehlender demokratischer Grundstrukturen ihrerseits aufgrund von Artikel 237 des EWG-Vertrags nicht in die EU aufgenommen werden könnte? Europäisches Fühlen ist selten im Verbund der Zwölf, und dieser Unzulänglichkeit konnten die vielen Ministerratsbeschlüsse über Europa als Unterrichtsfach in den allgemeinbildenden Schulen bisher nicht abhelfen.

Schon ein flüchtiger Blick auf den Umgang, den die Länder jahrhundertelang untereinander pflegten, zeigt, dass in der Tradition eben kein Miteinander auf dem Alten Kontinent bestand, aus dem sich Zustimmung destillieren liesse. Zu erkennen ist nur ein unablässiges Sichanfeinden. Die politische Geschichte des Erdteils gleicht einer Dauerfortsetzung des Peloponnesischen Krieges. Wahrscheinlich verbindet selbst das jahrhundertelange Gegeneinander, und von aussen gesehen formte sich Europa ohnehin zu einem Kulturensemble. Gleichwohl, von Zusammengehörigkeitsgefühlen war keine Spur, höchstens gab es hin und wieder Zweckkoalitionen, um die Machtvorteile der einen oder anderen Nation auszugleichen.

Europa kam in Europa höchstens in Form problematischer Nachbarschaftsbeziehungen vor. Die Zugehörigkeit der Menschen blieb auf den dynastisch-regionalen oder später den nationalen Rahmen bezogen. Und noch die Umkehr dieser Tendenz bestätigte wiederum diese Tendenz: Denn am Beginn der europäischen Einigungsbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg stand der Schock über die gemeinsame Schwächung und damit die Aussenbedrohung als Folge der ununterbrochenen Vormachtkämpfe. Keineswegs jedoch war es eine europäische Entschei-

**Der eklatante
Mangel an
europäischem
Gemeinsinn
kommt nicht von
ungefähr.**

dung zur Zusammenarbeit, die sich auf die Erkenntnis der (etwa) kulturellen Gemeinsamkeiten oder gar auf Einhelligkeiten berufen konnte.

Kooperativer Wildwuchs

In gewissem Sinne ist die EU *zu* erfolgreich geworden, noch bevor man sich gemeinsam und vor allem demokratisch darüber verständigt hat, wie die Brüsseler Zukunft eigentlich aussehen müsste. Da «Europäität» als Handlungsmotiv nicht vorhanden war und selbst heute als Orientierungsmuster nicht greifbar ist, trat in Brüssel kooperativer Wildwuchs an die Stelle einer europäischen Staatszwecklehre.

Von einer «*Verflechtungsfalle*» (*Scharpf*) wird seit einiger Zeit geredet, und diese macht heute unser Europaproblem aus. Die europäische Grossbaustelle, die man einst entworfen hatte, um das Überleben der den Kontinent prägenden Einheiten zu sichern, wird von den Staaten, Völkern und Regionen, die deren Bauherren sind, als neuer Turmbau zu Babel empfunden, von dem niemand mehr zu wissen scheint, wie er endgültig aussehen soll.

Europa als Kulturensemble

Diese Entwicklung konnte Eugen Rosenstock nicht kommen sehen, schon deswegen nicht, weil sein Buch keine Handlungsdimension enthält. Ihm ging es vielmehr um die Dauerumwälzungen der europäischen Geschichte, in deren Verlauf sich nicht nur die mentalen, sondern auch die politischen Strukturen der Nationalstaaten herausbildeten als das Spezifikum Europas. Bei diesen Regionalrevolutionen handelte es sich freilich nicht um voneinander isolierte Entwicklungsschübe.

Es gab in Europa überhaupt keine abgeschotteten Räume, der Kontinent war seit der Nachantike ein grosses, Raum und Zeit übergreifendes Sammelbecken. In unablässigen Geben und Nehmen trieben sich hier die Veränderungen wechselseitig an. Für den Meinecke-Schüler Rosenstock³ stehen die Inhalte aller europäischen Revolutionen daher in streng gesetzmässigem Zusammenhang:

- Die Modernisierung aller Vorstellungen und Verhältnisse begann in Italien unter dem deutschen Cluniazensemönch

Politik und Kultur stehen immer in einem osmotischen Verhältnis zur Religionsgeschichte, ohne die auf dem Alten Kontinent ohnehin nichts zu verstehen sei.

3 Vgl. das Kapitel «Der Rhythmus der Revolution», S. 16 ff.

4 Vgl. «Recht und Revolution. Die Bildung der westlichen Rechtstradition», Frankfurt am Main 1991.

5 «Zerfall und Ordnung des Industrievolks», Frankfurt am Main 1923, S. 12.

Hildebrand, der als *Gregor VII.* von Rom aus sein *dictatus papae* durchsetzte. Die mit diesem Umbruch von 1075 verknüpfte Ablösung der Geltung des römischen durch das kanonische Recht war ein Vorgang von unabsehbarer Reichweite für die Kultur Europas, was der amerikanische Historiker *Harold J. Berman*⁴ jüngst bestätigt hat.

- Auf diese Herausforderung antwortete die Souveränitätsrevolution der weltlichen Obrigkeit in der deutschen Nachreformation, will man einmal vom kirchenpolitischen Widerstand der entstehenden Nationalstaaten absehen.
- Dann erhob sich die englische Gentry; es folgte die Bourgeoisie in Frankreich.
- Zuletzt kamen nach dieser Lesart die ausgepowerten Grundschichten in Russland zu Worte.

Was Wunder also, dass für Rosenstock eine Neuordnung des Alten Kontinentes nationale Alleingänge ebenso zu vermeiden hätte wie Uniformität. Angemessen lässt sich Europa nur als Multiversum aus Eigenem, Gemeinsamem und Fremdem begreifen, dessen Ambivalenzen seinen Bewohnern gerade Extrachancen der Vielförmigkeit bieten.

Rosenstock kam als origineller Denker vielen Zeitgenossen wie ein Querkopf vor. So passten seine Ausführungen zur Arbeiterbewegung nicht in das damalige Meinungsspektrum, wie ein Blick in seine Studie über «Zerfall und Ordnung des Industrievolks» (Essen 1923) zeigt. Besonders ärgerlich wirkte, dass der Autor frank und frei die Politik der Linken kritisierte. Diejenige der Kommunisten ohnehin, aber eben auch die Politik der Sozialdemokratie, die vor lauter Organisationsbetriebsamkeit den Kontakt zu ihrer Basis verlöre. «*Nicht was der Proletarier will, fühlt, weiss*», so kritisiert er einmal⁵, «*sondern was die Theorie fühlt, will, weiss, gibt allemal den Ausschlag.*»

Aber auch die industriesozialistischen Untersuchungen Rosenstocks wirkten befremdend, weil die heftig propagierte «*Werkstattaussiedlung*» (Berlin 1922) zwar dem «*entseelten Fabrikleben*» abhelfen wollte. Zugleich schien sein Korrekturmodell aber die Kampffähigkeit der Lohnabhängigen zu schmälern, indem es die Arbeitskraft aus den Produktionsstätten auslagern wollte.

Rücksichten auf Gruppenmeinungen lagen Rosenstock aber ebenso fern wie das Respektieren von Fachgrenzen oder zeitgenössischen Denkmoden.

Im Zeitalter der Schulenbildung passte seine Denkweise in kein Schema. Rosenstock wirkte wie ein «Universalgenie», das noch im 19. Jahrhundert dankbare Aufmerksamkeit fand, heute aber eher Skepsis erntet. Sowohl seine vielen soziologischen Bücher, pädagogischen Beiträge oder theologisierenden Schriften als vor allem aber auch seine unter dem Titel «*Die Sprache des Menschengeschlechts*» (1963/64) veröffentlichte «*leibhaftige Grammatik*» mit ihrer Lehre vom Du als erstem Fall haben die gebührende Beachtung also noch nicht gefunden.

Wir verdanken unser Denken dem Umstande, dass andere anders denken. Diese Überzeugung, die Rosenstock zum Prinzip aller Persönlichkeitsbildung stilisierte, ist sicher höchst aktuell. Das reichhaltige Gesamtwerk aus vielen Wissensparten, in denen Rosenstock zu Hause war, ist aber noch zu entdecken.

Europa als Multiversum

Für Rosenstock stellt der Erdteil eine Kulturcollage dar aus lauter Unikaten. Seine Darlegungen umgreifen gleichermassen Politik und Kultur. Beide Dimensionen aber stehen immer in einem osmotischen Verhältnis zur Religionsgeschichte, ohne die auf dem Alten Kontinent ohnehin nichts zu verstehen sei. Und so tritt uns die Mentalität der *latinità* ebenso plastisch vor Augen wie die Ausbildung der französischen *clarté* oder auch die Rückwirkung der Insellage auf die englische Seelengeschichte. Faszinierend zudem

Zur Person

Als Rechtshistoriker, Soziologe, Sprachforscher und Literat passt Rosenstock in keine Schublade. Der aus einer Bankiersfamilie in Berlin-Steglitz stammende Protestant studierte Sprachwissenschaften in Berlin, Zürich und zuletzt in Heidelberg. Dort promovierte er 1909 über «Herzogsgewalt und Friedensschutz» (Breslau 1910) zum Dr. jur. und drei Jahre später mit einer Arbeit über «Ostfalens Rechtsliteratur und Friedrich II.» (Weimar 1912) zum Dr. phil. Im gleichen Jahr 1912 wurde der Vierundzwanzigjährige nach seiner Habilitation in Leipzig mit einer Schrift über «Königshaus und Stämme in Deutschland zwischen 911 und 1250» (Leipzig 1914) jüngster Privatdozent im Lande. Nach dem Ersten Weltkrieg widmete sich Rosenstock ausserhalb der Universität sozialpolitischen Fragen der Zeit, habilitierte sich 1922 erneut an der TH Darmstadt, diesmal für Soziologie. Durch die Inflation in existentiellen Nöten, ging Rosenstock als Ordinarius für Rechtsgeschichte nach Breslau. Auf der Suche nach neuen Arbeitsformen dachte er an eine Verbindung von Intelligenz und schaffender Bevölkerung. Früh im Katastrophenjahr 1933 emigrierte Rosenstock aus dem «Land der toten Seelen» in die USA, wo er zunächst in Harvard lehrte, dann an einem kleinen College in New Hampshire. Er galt akademisch jedoch als unzeitgemäß und war isoliert. Obschon er bis zu seinem Tode im Frühjahr 1973 immer wieder auch in Deutschland unterrichtete und publizierte, blieb ihm die Rückkehr an eine deutsche Universität verwehrt.

Näheres dazu in: K. F. Bastian, «Ich bin ein unreiner Denker. Erinnerungen an einen Unzeitgemäßen: Eugen Rosenstock-Huessy», Die Neue Gesellschaft Nr. 1, 1989, S. 26 ff.

Rosenstocks Deutung des russischen Randgeschicks oder seine Interpretation der deutschen Mittellage, die von einem antikisierenden Reichsgedanken durchdrungen blieb in einer Welt auftrumpfender Nationalstaaten.

Die deutsche Obrigkeitstradition, die Sonderrolle der Universitäten als Ersatzrepräsentanten der Nation, die intimierende Buchkultur, all das wird von Rosenstock ebenso präzise erklärt wie die geo-traditionellen Vormachtskämpfe von Wien und Berlin auf der Bühne der grossen Politik. Und obwohl sich Helmut Reinicke («Märchenwälder. Ein Abgesang», Berlin 1987) gründlich mit dem Wald als *dem* deutschen Traumland beschäftigt hat, wirken die älteren Ausführungen von Rosenstock über den Wald als Gebiet des Werdens und der Geheimnisse dennoch überzeugender. Den zeitfremden Deutschen bot seine Formlosigkeit

phantasievolle Verwirklichungsräume, die indessen «nicht von dieser Welt» waren. Dahin fühlen wir uns aber hingezogen wie in eine Seelenlandschaft, noch immer, denn das Chaotische bleibt das Signum unserer Freiheitsvorstellung, von bereitwilliger Konformität wie im Westen keine Spur. Auch das sei übrigens eine Kompenstation für die Enge und Überregulierung unserer eher kleinstaatlichen und «wohlfahrtspolizeilichen» Traditionen.

Solche Deutungen sind flüssig geschrieben, und wenngleich man nicht jedem Gedankengang zustimmen mag, entsteht am Ende ein Europa zum Anfassen – eine Lektion in Europakunde für alle, die mit bangem Blick über die eigenen Grenzen sehen und sich doch noch nie als Europäer gefühlt haben. ♦

SVEN PAPCKE